



Offizielles Organ des Nordamerikanischen Sängerbundes.

Jahrgang 7. St. Louis, Mo., Juli 1908. Nummer 8.

(Für „Das Deutsche Lied".)

Lange währt's nicht mehr!

Es war einmal zur Frühlingszeit,
Lang ist es her, lang ist es her,
Da ich die Schönste mir gefreit,
Lang ist es her, lang ist es her;
Wohl unter einem Lindenbaum,
Da träumten wir den süßen Traum —
Lang, o lang, lange ist es her.

Ich nahm sie sanft in meinen Arm,
Lang ist es her, lang ist es her,
Wie war's mir da so wohl, so warm,
Lang ist es her, lang ist es her;
Ich küßte sie auf Wang' und Mund,
Geschlossen war der Liebesbund, —
Lang, o lang, lange ist es her.

Es kam die bitt're Trennungsstund',
Lang ist es her, lang ist es her,
Sie weinte ihre Augen wund,
Lang ist es her, lang ist es her,
Leb' wohl, es muß geschieden sein,
Auch in der Ferne denk' ich dein, —
Lang, o lang, lange ist es her.

Noch seh' ich's traute Elternhaus,
Lang ist es her, lang ist es her,
Lieb' Mutter schaut' betrübt hinaus,
Lang ist es her, lang ist es her;
Sie grüßet sanft mit Thränenblick,
Leb' wohl mein Sohn, denk' oft zurück —
Lang, o lang, lange ist es her.

Mein Vater gab mir das Geleit,
Lang ist es her, lang ist es her,
Sei brav mein Sohn, zu jederzeit, —
Lang ist es her, lang ist es her;
Oft hab' ich dann in stiller Nacht,
An meine Lieben, Heim gedacht, —
Lang, o lang, lange ist es her.

Ich kam zurück nach langer Fahrt,
Lang ist es her, lang ist es her,
Wie traf mich da das Schicksal hart!
Lang ist es her, lang ist es her;
Die ich geliebt so manches Jahr,
Sie lag nun auf der Todtenbahr', —
Lang, o lang, lange ist es her.

Und auch die lieben Eltern mein,
Lang ist es her, lang ist es her,
Sie ließen mich so ganz allein,
Lang ist es her, lang ist es her,
Sie welkten hin — der Menschheit Loos —
Beid' ruhen in der Erde Schooß, —
Lang, o lang, lange ist es her.

Ach, meines Lebens schönster Traum, —
Lang währt's nicht mehr, lang währt's nicht mehr,
Er löst sich auf im weiten Raum,
Lang währt's nicht mehr, lang währt's nicht mehr,
Ich werde alt, das Haar ergraut —
Mein stilles Grab — wird bald gebaut —
Lang, o lang, lange währt's nicht mehr. —

Ludwig Schefers.

(Für „Das Deutsche Lied".)

Vor zehn Jahren.

Anspruchslose Erinnerungen des Kriegsfreiwilligen, Kanoniers Hans Hackel.

(Fortsetzung.)

Kapitel III.

Jefferson Barracks.

Die Beziehung des Feldlagers in den Jefferson Barracks gab uns einen ersten Vorgeschmack von den vielen, oft ganz unnöthigen Strapazen und Entbehrungen, an denen die unblutige Kampagne nach Portorico so reich sein sollte.

Am Mittwoch, den 4. Mai, um 6 Uhr morgens, stand die Batterie zum Abmarsch bereit auf dem Exerzierplatz angetreten. Es regnete in Strömen, sodaß die Uniformen bald durchnäßt waren und selbst dem unverwüstlichsten Spaßvogel der Humor verging. Wie die Häringe wurden wir in Straßenbahnwagen verpackt, und über eine Stunde standen und saßen wir, dicht aneinandergepfercht, in den dumpfigen Wagen, bis endlich das Ziel erreicht war.

Für unsere Ankunft waren nicht die geringsten Vorbereitungen getroffen worden, und wir erhielten die erfreuliche Mittheilung, daß die Lagergeräthschaften — Zelte u. s. w. nicht vor 10 Uhr abends zu erwarten seien. Natürlich hatten unsere Herren Vorgesetzten nicht daran gedacht, daß wir möglicherweise hungrig werden könnten, aber dennoch trat dieser sonderbare Fall ein, und als gegen Mittag von dem offenen Schuppen aus, in den wir uns vor dem immer noch in Strömen niedergehenden Regen geflüchtet hatten, ein Bäckerwagen sichtbar wurde, stürmte die ganze Horde mit einem wahren Indianergeheul auf das Fuhrwerk zu. Der entsetzte Kutscher hieb, was er konnte, auf den Gaul ein; das half ihm aber nichts — im Nu war er umringt, die hintere Thür des Wagens aufgerissen, und eine Minute später war von dem Inhalt auch nicht ein Krümchen Brot mehr übrig. Leider war der biedere Bäcker, als der Ueberfall erfolgte, schon auf der Rückfahrt von seiner täglichen Ablieferungstour begriffen, und infolgedessen die Ausbeute, die übrigens prompt bezahlt wurde, „man swack". Um 3 Uhr nachmittags endlich gab's was zu essen. Unser Hauptmann, Dr. Rumbold, hatte irgendwo einen Schinken und sechs Laib Brot erstanden und ein Unteroffizier wurde mit der Theilung beauftragt. Zu seinem Schutze mußten vier handfeste Kanoniere in seine Nähe postirt werden; dann wurden Schinken und Brote kunstgerecht mit einem altersschwachen Taschenmesser zertheilt, sodaß 120 Portiönchen 'rauskamen — das war unsere Ration am ersten Tage. Erst gegen 10 Uhr Abends langte unsere Lagerausrüstung, in sechs Lastwagen verpackt, an, und obwohl es immer noch regnete und zudem stockfinster war, wurde sofort ausgeladen.

Unser Lagerplatz war ideal gelegen, auf bewaldeter Höhe, den westlichen Rand eines romantischen Thalkessels bildend, in dem sich bald ein reges militärisches Leben und Treiben entwickeln sollte. Vorläufig aber waren wir die Alleinherrscher und sonnten uns im Ruhme, die ersten mobilen Truppen des Staates Missouri zu sein. Das heißt, mit dem „Sonnen" ist 's nur figürlich zu nehmen, denn erst am 11. Mai, also neun Tage nach unserem Eintreffen, in den Jefferson Baracks, hatten wir einen gänzlich regenlosen Tag zu verzeichnen. Also steht's geschrieben in meinem untrüglichen Tagebuch, als welches mir die Krempe meines Feldzugshutes diente — folglich muß es wahr sein. Diese Feldzugshüte waren famos, so recht die „Mädchen für Alles". Am Tage schützten sie gegen Sonne und Regen, nachts mußten sie als Kopfkissen herhalten; auf dem Marsche waren sie unentbehrlich zum Wasserschöpfen, und schließlich verfiel ein findiger Kopf noch darauf, sie zu Tagebüchern herzurichten. Die Prozedur war sehr einfach. Jedes wichtige Ereigniß wurde in möglichst winzigen Buchstaben mit einem Kopirstift auf der weichen Krempe verzeichnet, und da diese Mode bald „populär" wurde, so machten unsere Kopfbedeckungen, als wir nach viermonatlicher Kampagne wieder nach St. Louis zurückkehrten, einen abenteuerlichen Eindruck, der jedem preußischen Unteroffizier entschieden einen Schlaganfall zugezogen haben würde. Freilich waren nicht alle mehr die glücklichen Besitzer ihres ursprünglichen Hutes; vielmehr hatten Sturm, Regen und Strapazen furchtbare Musterung gehalten, und infolgedessen bildeten billige Strohhüte, in Portorico aufgegabelt, die Mehrzahl der Kopfbedeckungen. Ich habe meinen alten durchlöcherten Hut noch in sorglicher Verwahrung, und noch heute kann man mit einem mäßig scharfen Vergrößerungsglas die verblaßten „Tagebuch-Eintragungen" („Krähenfüße" nennt sie meine holde Frau wegen der herrlichen Handschrift, in der sie geschrieben) deutlich erkennen.

Das Leben in den Jefferson Barracks war einfach fein! Unser Lager hatten wir hergerichtet wie ein Schmuckkästchen. Die Mannschaftszelte, schnurgerade ausgerichtet und von blendender Weiße, lagen zu beiden Seiten einer breiten platzartigen Straße, die rechts am Eingang von einem riesigen Küchen- und Speisezelt für 120 Mann flankirt wurde, während die Zelte der Offiziere, aus waldigem Gebüsch freundlich hervorleuchtend, den Abschluß bildeten. „Des Dienstes ewig gleich gestellte Uhr" machte uns nicht viel zu schaffen. Die Hauptarbeit morgens bestand darin, daß wir uns sammt und sonders auf die Suche nach Brennholz machten, dann folgte ein von George Fatums kundiger Hand zubereitetes delikates Frühstück und nachher so 'n Stündchen Exerzieren. Kanonen, Revolver und Säbel hatten wir noch nicht, also war das Exerzieren im Grunde genommen nichts mehr und nichts weniger als ein höchst gemüthlicher Spaziergang in die sich rings um die Barracks wie ein Kranz ziehenden Waldungen. Nach dem Exerzieren gab's gewöhnlich großen „Empfang", denn Tausende von St. Louisern strömten per Wagen und Straßenbahn (an Automobile dachte unser harmloses Gemüth damals noch nicht) hinaus, um die „Helden der Batterie A" zu bewundern. Gott, was wurden wir doch verhätschelt und verpäppelt! So ungefähr müssen Hannibals Krieger es in Capua gehabt haben, wie es uns in den Barracks erging. Zwar gluthäugige Italienerinnen bekamen wir nicht viele zu Gesichte, aber unsere St. Louiserinnen sind auch nicht von ohne, und an die damaligen „Süßigkeiten" in jeder Form denke ich noch manchmal mit stiller Sehnsucht zurück. Tempi passati! — Zu essen und zu trinken — zu der Zeit existirten

noch Kantinen — war ebenfalls in Hülle und und Fülle vorhanden, dazu jeden Abend Stadt-Urlaub — es war wirklich alles beisammen, was des Menschen Herz begehrt.

Am 9. Mai wurden wir von Aerzten der Bundesarmee nochmals einer gründlichen körperlichen Untersuchung unterzogen, die glänzend ausfiel, indem nur einer zurückgewiesen wurde. Ich schlüpfte durch einen frommen Betrug durch, bei dem unser Batteriechef als „Dolmetscher" bei der Augenuntersuchung den Mitschuldigen spielte. Abends war große Jubelfeier; die Offiziere — zum letzten Male „primi inter pares" — waren die Gastgeber, und wir alle, ohne Unterschied des Ranges (selbst die Wachtposten waren nicht vergessen worden) hatten am nächsten Morgen einen Riesenkater. Dieser verzog sich aber schnell vor den Vorbereitungen zur Vereidigung für den Bundesdienst, und um 2 Uhr trat die Batterie, jeder Mann blitzblank, zu dem feierlichen Aktus an. Zunächst verabschiedete sich von uns in herzlichen Worten der Gouverneur des Staates, Lon V. Stephens; dann wurde zum Kreise eingeschwenkt, Oberleutnant Eno verlas die Kriegsartikel, und ein Offizier der Bundesarmee nahm uns den Eid ab. Wir waren mobil!

Von nun an ging's etwas strammer her, was wir um so mehr empfanden, als die Scheidestunde von St. Louis bedenklich nahe rückte und wir deshalb jede Verkürzung des Stadturlaubs als eine Art persönlicher Beleidigung ansahen. Ja, die Scheidestunde war da. Gellend weckte uns am Montag Morgen, den 16. Mai, der Hornist aus dem Schlafe, und fünf Minuten später erschallte auch schon von Zelt zu Zelt das Kommando: „Antreten". Beim Appell wurde uns dann bekannt gemacht, daß die Abfahrt nach Chattanooga, Tenn., auf 6 Uhr abends festgesetzt sei, und sofort begann eine fieberhafte Thätigkeit, oft gestört duech schöne Besucherinnen, die weinend Abschied nahmen und zu glauben schienen, daß die bösen Spanier keinen einzigen von uns übrig lassen würden, so trostlos geberdeten sie sich. Auf dem kleinen Bahnhof der Barracks hatten sich etwa 200 Personen eingefunden; ein des süßen Weines voller Patriot sang von einer Rampe aus uns ein heiseres Abschiedslied mit dem schönen Refrain: „Ein freies Cuba loben wir", und dann fuhr der Zug langsam in die Abenddämmerung hinein. Aus Rücksicht auf Freunde und Verwandte hatte die Bahnverwaltung einen Umweg über St. Louis gestattet, und als wir dort in die Bahnhalle einfuhren, sahen wir zu unserm Staunen eine viel tausendköpfige Menge den Bahnsteig auf und abwogen, die gekommen war, uns einen letzten Gruß, ein letztes Hurrah zuzurufen.

Die Fahrt nach Chattanooga über Cincinnati, Ohio, Lexinaton, durch die herrlichen „Blaugras-Landschaften des gesegneten Staates Kentucky wäre wunderbar gewesen, wenn man für unser leibliches Wohl etwas besser gesorgt gehabt hätte. Aber 36 Stunden auf harter Pritsche, zwei Mann auf einer Bank, dazu nichts zu essen, als was man sich selber kaufen konnte, und kein Tropfen Eis- oder anderes Wasser — da vergeht einem die Genußfreudigkeit. In Chattanooga kamen wir Mittwoch Morgen an. Drei Stunden mußten wir in den Waggons bleiben, bis uns erlaubt wurde, auszusteigen und die Stadt zu besehen, da sich inzwischen herausgestellt hatte, daß wir erst spät abends nach dem zwanzig Meilen entfernten Regierungspark von Chickamauga (der Stätte des Riesenkampfes im Bürgerkriege), wo das von General Brooke befehligte Armeekorps zusammengezogen wurde, weiter befördert werden konnten. In ähnlicher Lage wie wir befand sich ein Michiganer Regiment, dessen Zug neben dem unsrigen stand. Auch dort hatten die Leute stundenlang auf die Erlaubniß zum Aussteigen warten müssen, und da es an Ort und Stelle an den primitivsten Sanitätsvorrichtungen fehlte, so wurde der Aufenthalt schließlich unerträglich, und das bewog denn wohl auch die Herren Offiziere, die hier zum ersten Male sich praktisch bewähren sollten und sofort jämmerlich versagten, den Gang nach der Stadt freizugeben. Niemand mißbrauchte die Erlaubniß, und zur angesetzten Zeit fand sich pünktlich und nüchtern Jeder wieder ein.

(Fortsetzung folgt.)

Diamantenes Jubiläum des Louisville Liederkranz.

Der „Louisville Liederkranz" feierte am 3. Juni sein diamantenes Jubiläum. Der Verein ist eines der ältesten Mitglieder des Nordamerikanischen Sängerbundes, er ist ein noch immer rüstiger Pionier des deutschen Liedes und Gesanges, zu welchem alle anderen Glieder der Nordamerikanischen Sänger-Familie mit Stolz emporblicken können. Ja er steht heute stolzer, kräftiger und schaffensfreudiger da, als in manchen Jahren seiner Sturm- und Drang-Periode.

Der Nordamerikanische Sängerbund ließ es sich daher auch nicht nehmen, zu der hehren Jubelfeier seinen Vize-Präsidenten, Hrn. Chas. G. Schmidt, den Präsidenten der Vereinigten Sänger von Cincinnati zu entsenden, um die Glückwünsche des Bundes darzubringen.

Herr Schmidt wurde auf dem Bahnhof von einem aus den Herren: Fred. Nützel, Michael Hermann und Präsident Wilhelm Kopp bestehenden Comite empfangen.

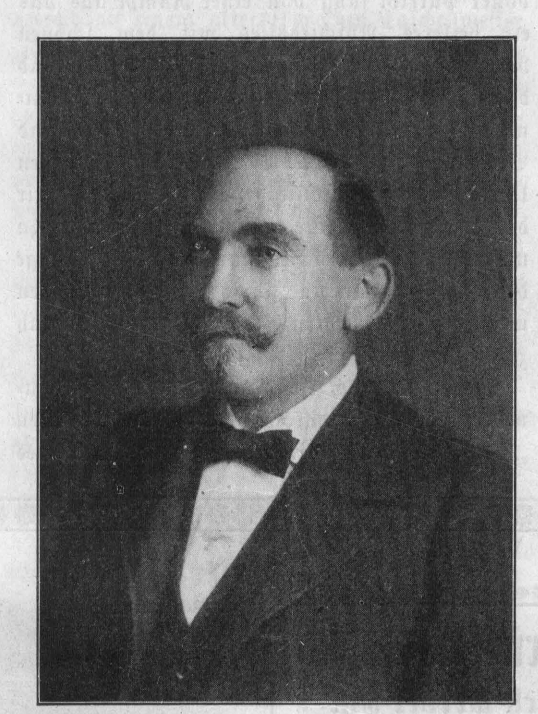
Am Abend hielt er bei dem Fest-Konzert folgende oft mit Beifall unterbrochene Rede:

Herr Präsident, Sangesbrüder, Mitglieder und Freunde des „Louis Liederkranzes"!

Meine Damen und Herren!

Grüß Gott mit hellem Klang,
Heil deutschem Wort und Sang!

Diesen unseren Gruß des Nordamerikanischen Sängerbundes entbiete ich seinem Mitbegründer und Ehrenverein zu dessen 60. Stiftungsfeste Heil auch ihm, dem altehrwürdigen „Louisville Liederkranz", der sechzig Jahre deutsche Sitten und Gebräuche, deutsche Sprache und das herrliche deutsche Lied gehegt und gepflegt hat. Letzteres ist die lieblichste der Gaben, die Germanias Kinder der jungen, schmucken, sie freundlich aufnehmenden Columbia dargebracht haben. In den lebhaftesten Farben spiegelt es deutsche Gemüthstiefe und Innigkeit wieder. Was auch die Menschenbrust bewegt, im Lied kommt es zum Ausdruck, und immer und immer wieder weben seine anmuthigen Wesen süßen Zauber um unsere Herzen, um sie, losgelöst von der rauhen Wirklichkeit, hinaufgetragen in das Reich der Ideale. So haben die trauten Klänge der alten Heimath manchem Eingewanderten, der sich dem „Liederkranz" anschloß oder seinen Liedern lauschte, das hier Neue, Fremde und Ungewohnte weniger empfingen lassen, so daß er sich schneller und leichter einlebte. Mancher hier Geborene, dem Lust und Liebe zum deutschen Lied im Elternhause eingepflanzt wurde, lernte es üben im Liederkranz und ist ihm ein eifriger Förderer und treuer Freund geblieben,



Charles G. Schmidt, 1. Vize-Präsident des Nordamerikanischen Sängerbundes.

hat der Liederkranz seine Mission als deutscher Gesangverein im fremdsprachigen Lande, dank seiner wackeren deutschen Männer, in vollem Maße erfüllt. Er hat darauf hingewirkt, daß die heranwachsende Generation das deutsche Lied ebenso behütet und bewahrt, wie die Alten es gethan, es ebenso liebgewonnen hat und sich ebenso an demselben erfreut. Freudig haben wir es anerkannt, wie geschäftig die jüngeren Mitglieder mithelfen, den Verein im Geiste der Väter weiter zu führen. Sie werden, gerade weil sie die gemüthvollen deutschen Lieder singen, deutsch denken und deutsch fühlen, unserem „sweet land of liberty" die besten Bürger sein. Sie verstehen die echt amerikanischen Prinzipien zu würdigen, wie sie z. B. Präsident Roosevelt verkündet, der ein Verehrer deutschen Gesanges ist, und sie treten ein für die Freiheit, wie sie besonders die Deutschen und liberal denkende Männer wie Henry Watterson für den Staat Kentucky befürworten.

Dem Louisviller Liederkranz überbringe ich im Namen der Bundesbehörde und der Sänger des Nordamerikanischen Sängerbundes die herzlichsten Glückwünsche derselben zu seinem Ehrentage. Dank, herzlichen Dank, Ihr Beamten und Sänger des „Louisville Liederkranzes" für Eure treuen Dienste um das Wohl Eures Vereins, des ältesten und angesehensten im Bunde. Möge sich derselbe immer wieder kräftig verjüngen und ferner wachsen, blühen und gedeihen, sich, seinem Alt Kentucky Heim und dem Nordamerikanischen Sängerbund zur Ehre und Freude.

„Die Sonn' scheint hell im Alt Kentucky Heim,
's ist Sommer, wir Sänger sind froh,
Den Liederkranz, nun sechzig Jahre alt,
Feiern wir in dulce jubilo,
Weine nicht mehr, mein' Holde,
O, wein' nicht mehr, denn heut',
Wir singen dir ein Lied
Vom Alt Kentucky Heim
Das dich freut."

Das Konzert nahm unter Leitung des Dirigenten Herrn A. Molengraft einen sehr erfolgreichen Verlauf.

Silbernes Jubiläum des „Arion Männerchor" von Newport, Ky.

Abgehalten am 31. Mai 1908.

Nach monatelangem Sehnen und Arbeiten kam endlich der Tag, an dem das silberne Jubiläum des „Arion Männer-Chor" von Newport, Ky., gefeiert wurde. Der festgebende Verein hatte es sich weder Geld noch Mühe verdrießen lassen, um die Festlichkeit nicht allein zu einer Epoche in der Geschichte des „Arion", sondern auch zu einer großen Demonstration des Deutschthums zu gestalten, und beides ist den „Arioniten" glänzend gelungen.

Der Doppelzweck wurde in vollem Maße erreicht. War die Festlichkeit am Nachmittag speziell für die Sänger und die nicht singenden deutschen Gäste zugeschnitten, so bildete die großartige Parade, die sich während der Vormittagsstunden durch die festlich geschmückten Straßen von Newport zog, ein deutlicher Wink für jene Nativisten, die da glauben möchten, der Deutsche schlafe. Das deutsche Lied und Freiheit gehen Hand in Hand, wenn es gilt, die durch die Freiheit gewährleisteten Privilegien und die Freiheit selbst zu schützen und zu schirmen und die Angriffe auf dieselbe abzuwehren. Auch in Kentucky ist das jetzt nöthig geworden, auch dort ist die Unduldsamkeit eingezogen, und Festlichkeiten tragen sehr viel dazu bei, nicht allein das Einigkeitsgefühl aller liberal denkenden Bevölkerungselemente, an der Spitze natürlich die Deutschen, wieder zu wecken und zu fördern, sondern auch ad oculos darzuthun, daß die Freunde der persönlichen Freiheit sich nicht scheuen, sich öffentlich zu zeigen und ihre Feste an dem Tage zu feiern, der in den Augen der Dunkelmänner gerade das Gegentheil von dem ist, als was wir ihn betrachten, ein Tag der Freude und Erholung im Freundeskreise.

Die Arioniten müssen wohl ganz besonders gut bei dem Wettergott angeschrieben sein, denn einen herrlicheren Tag hätte er ihnen gar nicht bescheeren können. Obgleich kaum ein Wölkchen den Himmel trübte, war die Temperatur doch so angenehm kühl, daß es eine wahre Lust war, im Freien zu sein Der Tag gestaltete sich zu einem großartigen Erfolge in jeder Beziehung. Die Arioniten dürfen mit Recht stolz auf die Feier sein, die sie so sorgsam vorbereitet haben und die Tausende von Gästen, die der Einladung des Vereins gefolgt waren, verbrachten einen Tag, wie er sich schöner gar nicht denken läßt. Ein erfreuliches Zeichen war die ungemein starke Betheiligung seitens der Gesangvereine aus der Umgegend. Die Vereinigten Sänger von Cincinnati waren vollzählig gekommen, desgleichen Gesangvereine von Hamilton und Dayton. Der „Nordamerikanische Sängerbund" war durch zwei Herren vertreten: Charles G. Schmidt von Cincinuati und Fred. Nuetzel von Louisville, Ky. Einen großen Tag hatte auch Herr Albert Geyer, der langjährige Dirigent des „Arion". Unter seiner Leitung fanden die Liedervorträge statt und wenn die Tausende von Zuhörern den Liedervorträgen zujubelten, so galt ja dieser Beifall auch ihm, dem Lehrer, der die herrlichen Lieder eingeübt hatte.

Das Hauptquartier, die Arion-Halle, No. 939 Monmouth Straße, verschwand fast unter dem Schmuck der Fahnen, Gewinde, Blumen und Guirlanden. Die Straßen in der Nachbarschaft, sowie die Gebäudee ntlang der Marschlinie waren fast sämmtlich mit Fahnen geschmückt, es war ein Festtag, an dem nicht nur die Deutschen von Newport theilnahmen, sondern die ganze Stadt, gehören doch dem Arion die prominentesten Männer der Stadt an. Die große Parade formirte sich vor der Arion-Halle. Großmarschall war Herr Christ. Kahl, seine Assistenten waren die Herren Otto Federle und Anton Scheben. Herr Carl Wiedemann jr. war Adjutant des Großmarschalls, direkt hinter diesen marschirte die Newporter Polizei mit Chef John Lickert an der Spitze, dann kam John C. Weber's Militärkapelle. Die Parade erregte wegen ihres Umfanges und der herrlichen Vereinsbanner berechtigtes Aufsehen, als sie dann unter den Klängen fröhlicher Marschmusik sich durch die Stadt bewegte.

Am Endpunkt der Marschlinie wurden die bereitstehenden Cars bestiegen und die Fahrt ging hinaus in die lieblichen Kentuckier Berge, nach dem prachtvollen neuen „Arion"-Park, gegenüber Heidelberg.

An dem Konzert theilnehmende Vereine waren: Arion Männerchor von Newport; Cincinnati Liederkranz; Druiden Sängerchor, Cincinnati; Odd Fellow Sängerchor, Cincinnati; Hüdepohl Sängerrunde, Cincinnati; Schwäbischer Sängerbund, Dayton, O.; Pionier Sängerchor, Cincinnati; Germania Männerchor von Portsmouth, O.; Goodfellow Sängerchor von Cincinnati; Sängerrunde, Dayton, O.; Schweizer Gesangverein „Alpenrösli", Louisville, Ky.; Schweizer Männerchor, Cincinnati; B. S. B. Klub, Covington; Turner Männerchor, Covington; Teutonia Männerchor, Cincinnati; Hamilton Sängerbund von Hamilton, O.

Ein Trompeten-Signal brachte noch mehr Leben in das schon animirte Bild. Das Programm hatte seinen Anfang genommen. Herr Vereins-Präsident H. Schlueter trat dann auf die Tribüne und dankte den Gästen für ihr zahlreiches Erscheinen und stellte Herrn Chas. F. Wiedemann als Fest-Präsidenten vor.

Herr Wiedemann lenkte in seiner hübschen Rede die Aufmerksamkeit auf die heutige Feier, „das 25-jährige Jubiläum" des Arions, und daß nur noch die Herren Bernhard Fischer und Theodor Hunkemöller von den Gründern dem Verein als getreue Veteranen angehören, und sprach dann über die Geschichte des Vereins.

Die verschiedenen Fest-Comites bestanden aus folgenden Mitgliedern:

Chas. F. Wiedemann, Fest-Präsident; Wm. Betz, Vize-Präsident; Christ. Kahl, Großmarschall der Festparade; C. Oswald Krehen, Sekretär; John Neiser, sr., Schatzmeister; Henry Peaslack, Hülfs-Schatzmeister.

Arrangements-Comite: Geo. Kaufmann, Henry Peaslack, B. Fischer, H. Riesenberg, David Heitz.

Preß-Comite: Heinrich Schlueter, Wilhelm von der Halben, Emil Kraus.

Musik-Comite: Prof. Albert Geyer, Theo. Hunkemöller, L. Deininger, Geo. Sarbeit.

Empfangs-Comite: Christ. Kahl, Joseph Betz, John Kloecker, Fred. Durr, Philipp Veith, John Crawley, Joseph Hengelbrock, Henry Suhre, Harry Gunckel, Peter Enslen, Edward Krieger, Otto Wolf, Dr. Aug. Helmbold, H. Schlueter, Paul Knaack, E. Krautz, Caspar Voll, Valentin Wenderoth.

Erfrischungs-Comite: Albert Sandhas, Leo Broering, Jacob Schmitt, David Heitz.

Die Frauen von Mitgliedern der Arioniten hatten eine Vereinignng gebildet, um dem Arion an seinem Ehrentage eine Bundesfahne zu überreichen. Die Beamtinnen sind: Präsidentin, Frau Jacob Schmitt; Sekretärin, Frau Paul Knaack; Schatzmeisteriu, Frau A. Geyer; Direktorium: Frau Bernhard Fischer, Frau Christian Kahl, Frau Geo. Kaufmann, Frau John Neiser, Frau Heinrich Schlueter, Frau C. O. Krechen, Frau H. Riesenberg, Frau Leo Broering.

Das Deutsche Lied,

herausgegeben monatlich von der

German Musical and Literary Publishing Company.

Offizielles Organ des

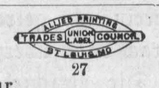
Nordamerikanischen Sängerbundes.

Abonnements-Preis $1.00 per Jahr.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter, December 20th, 1901.

Geschäftsleiter { Chas Leibnitz, Präsident. Adam Linck, Sekretär.

Redaktion: No. 1722 Preston Place, St. Louis, Mo. Hans Hackel, Redakteur.



Geschäfts-Office: No. 1052 Park Avenue, St. Louis, Mo.

Die Bedeutung unserer deutschen Vereine.

Die deutschen Vereine sind neben den deutschen Kirchen, den deutschen Schulen, der deutschen Muse und der deutschen Presse das starke Bollwerk des Deutschthums in Amerika, an dem schon so manche Woge nativistischer Hochflut, die häufig alles zu vernichten drohte, zerschellt ist. Und wenn sie gemeinsam ihre Schuldigkeit thun und, wie sie es sein sollten, einig sind in der Aufrechterhaltung der idealen Güter des Deutschthums, seiner kernigen Sprache, seiner Sitten und Gebräuche, so dürfen sie, mögen der Feinde auch noch so viele sein, getrost in die Zukunft schauen. Die deutschen Vereine sind, wenn richtig geleitet, und wenn von dem richtigen Geiste beseelt, wahre Oasen der Geselligkeit und vernünftiger Lebensfreude in dem allzu nüchternen und an der Kultivirung idealer Güter so armen amerikanischen Leben. Sie sind gewissermaßen, und werden dies auch bleiben, ein „geistiges Kleindeutschland", mit all seinen Vortheilen und all seinen Schattenseiten in diesem großen und weiten Lande mit seiner verheißungsvollen Zukunft. Die einstigen Gründer wollten im Kreise Gleichgesinnter in ihrer deutschen Muttersprache die heimischen Gebräuche und die heimische Geselligkeit pflegen, sie wollten sich auch hier, auf anfangs fremdem Boden, gerade so recht deutsch und heimisch fühlen, wie einst da, wo ihre Wiege gestanden. Sie verpflanzten hierin das nun auch hier schon seit vielen Jahrzehnten heimisch gewordene „deutsche Lied", wie nach dem bewährten System „Vater Jahns" sich zum auch hier großer Blüthe erfreuende „deutsche Turnerei", und es fand auch die echt „deutsche Kameradschaft", treu in Freud und Leid, welche Liebe zum alten Vaterlande und Loyalität dem neuen gegenüber auf ihre Fahne geschrieben, hier in hunderten von Vereinen Eingang. Zu den hier genannten drei großen Hauptgruppen der deutschen Vereine des Landes, der Sänger, der Turner und der deutschen kameradschaftlichen Vereinigungen, die sich zu großen, das ganze Land umfassenden Organisationen zusammengeschaart haben, kommen noch unzählige Vereine deutscher Logen und Orden, wie viele Kranken- und Unterstützungsvereine, Wohlthätigkeitsvereine, eine ganze Reihe von Fachvereinen, wie die der deutschen Lehrer, deutschen Techniker, deutscher Musiker, deutschen Schützen, deutschen Studenten und zuletzt die Vergnügungsvereine aller Art, darunter unzählige Skatklubs, Schafkopf-, Cinch 2c. Vereine. Mit den vielen deutschen Kirchenvereinen, die vielfach ebenfalls die Pflege des deutschen Liedes und der Geselligkeit auf ihr Panier geschrieben haben, bilden sie eine Legion deutscher Vereine im Lande. Alle diese zahllosen meist blühenden Vereine deutscher Männer in Amerika trugen zur kulturellen Mission des Deutschthums das ihrige bei.

Nicht unerwähnt dürfen hier auch die im Lande immer mehr wachsenden deutschen Frauenvereine bleiben, die dem edlen, selbstlosen und häuslichen Sinne der deutschen Frauen entsprechend, viel Gutes an Kranken und Armen thun, die vielfach den deutschen Turnern, den deutschen Logen und den deutschen Kriegervereinen in allen ihren Bestrebungen eine treue und werthvolle Stütze sind, oder die wieder gewisse Stunden der Geselligkeit und dem Vergnügen widmen. Ihnen allen sei hiermit, ob sie nun die Wohlthätigkeit, die deutschen Ideale oder die Geselligkeit und den Frohsinn pflegen, ein Lorbeerreis geweiht.

Auch in Indianapolis hat's Volkslied über den Kunstgesang triumphirt. So sollte 's auch sein.

* * *

Von schlechten Zeiten war während des Sängerfestes wenig zu spüren; für die Theilnehmer begannen sie erst nach dem Fest.

* * *

Der Spezial-Berichterstatter für „Das Deutsche Lied" hatte bei seiner Rückkehr nach St. Louis noch $1.95 in der Tasche und dabei weder Pump noch Vorschuß nöthig gehabt. Der Mann hat seinen Beruf verfehlt.

Die Neidhammel, die mit schadenfrohem Grinsen dem Indianapoliser Fest ein grandioses Fiasko prophezeit hatten, sind eklich abgeführt worden. Hat uns 'ne Freud' gemacht.

* * *

Die Vorbereitungen für das Milwaukeer Fest sollten sofort beginnen, noch ehe der erste Enthusiasmus verraucht ist.

* * *

Präsident Deiler und Staats-Sekretär (man kann wirklich „Staat" mit ihm machen) L i n c k waren auch in Indianapolis unzertrennlich; nur einmal schlich Adam sich fort, um mit „Charlie" „Kunden" zu besuchen. Leichte Vergiftungssymptome am nächsten Morgen waren die Strafe.

* * *

Die Erwählung von Amberg und Ehrhorn zu Ehrenmitgliedern des Bundes ruft von neuem schmerzliche Erinnerungen an den Mann vor, der viele Jahre gemeinsam mit ihnen gearbeitet zum Wohl und Besten des Bundes — C h a r l e s S c h w e i c k a r d t!

* * *

Wenn Sänger und Turner Hand in Hand gehen, nicht nur bei frohen Festen, sondern vor allen Dingen an der Wahlurne, dann hat 's „geschellt" — für's Muckerthum.

* * *

Vom „Echo No. 2" sind wir soeben um Uebersendung der „Ungedruckten Statuten und Nebengesetze des St. Louiser Echo" ersucht worden. Per drahtlose Depesche umgehend erledigt.

* * *

„Das Deutsche Lied" hat in Indianapolis 4998 neue Abonnenten bekommen; unser Agent war früher Verkäufer bei Rothschilds, aber nicht bei den Frankfurtern, sondern bei den Chicagoern.

* * *

„Ein treuer Leser" beschwört uns, die Veröffentlichung unserer „Feldzugserinnerungen" einzustellen, er könne kein „Blut" sehen. Braucht er ja auch gar nicht.

* * *

„Das Deutsche Lied" hat seinem Schriftleiter eine Woche Ferien „mit vollem Gehalt" bewilligt, und da wollen die Leute noch von schlechten Zeiten reden!

* * *

Die im Turnerbund veranstalteten Sammlungen für den bisherigen Schriftleiter des offiziellen Bundesorgans haben beinahe $3000 ergeben. Auch wir sind „empfänglich".

* * *

Der „Brooklyner „Arion" findet in Deutschland überall die liebenswürdigste Aufnahme; daß aber dort die Leute so hysterisch werden, wie z. B. die New Yorker den Wiener Sängern gegenüber, davon hat noch Niemand was gehört.

(Original-Bericht unseres Festbummlers Heini Steichmann.)



Man kann nicht nur, man muß sogar erzählen, wenn man eine Reise gethan hat. Das erfuhr ich, als ich nach viertägiger Abwesenheit an den Stammtisch zurückkehrte und von allen Seiten mir der Ruf entgegenklang: „Nun erzähle mal!"

Die Reise zum Sängerfest in Indianapolis wird jedenfalls stets zu den angenehmsten Erinnerungen meines Lebens gehören. Wenn je mit dem guten Zweck Vergnügen in Menge verbunden war, so diesmal bei dem großen Fest des Nordamerikanischen Sängerbundes. Die Einzelheiten sind in der Tagespresse ja bekannt gegeben worden und wenn ich für das „Deutsche Lied" resp. für den Stammtisch nochmals zu erzählen beginne, so geschieht es mehr, um kleine Züge, die in den Tagesberichten fehlten, nachzutragen und der Nachwelt zu erhalten. Zuerst muß hier wiederholt werden, daß das Fest in seiner Gesammtheit einen herrlichen Erfolg bildete, der kaum zu übertreffen ist, und die Milwaukeer Sänger werden im Jahre 1911 gewaltige Anstrengungen machen müssen, um an Indianapolis heran zu reichen. Die 5 Konzerte boten außerordentlich viel des Guten und Schönen. Frau Schumann-Heink, Frau Marie Rappold und David Bispham zählen zu den bedeutendsten Sängern unserer Zeit und ihr Auftreten trug nicht wenig dazu bei, den finanziellen Erfolg des Festes herbeizuführen. Das muß betont werden, auch wenn die Bundes-Behörde den Solisten mißtrauisch gegenüber steht und am liebsten sie bei den Bundesfesten ganz bei seite lassen möchte. In Indianapolis haben schließlich die Massenchöre den lautesten Beifall erzielt — ob aber der Vorverkauf der Karten so stark gewesen wäre, wenn nicht die Solisten auf dem Programm gestanden hätten?

Einen wirklichen Reinfall erlebten die Indianapoliser mit dem vierten Solisten, Adolph Mühlmann. Die Sänger ärgerten sich schon bei den Proben darüber, daß er kaum die Einsätze angab im „Ostermorgen" und als er am Abend umfiel, da glänzte trotz des Ernstes der Situation auf manchem Gesicht ein wenig Schadenfreude. Der bewundernswerthen Schulung der Sänger ist es zu danken, daß sie nicht auch umwarfen, sondern trotz Mühlmann's Versagen den Chor prächtig zu Ende führten.

Einen überwältigend schönen Anblick, für dessen Arrangement die Festbehörde alles Lob gebührt, bot die Aufstellung der Fahnen aller Bundesvereine am Kriegerdenkmal. Er gehörte zu dem Herrlichsten, das während des an Schönheiten so reichen Festes geboten worden ist. Allerdings besitzt auch keine andere Stadt des Landes einen so günstig gelegenen Platz dafür als Indianapolis mit seinem in Amerika einzig dastehenden Kunstwerk, dem Kriegerdenkmal, das, nebenbei gesagt, auch das Werk deutscher Künstler ist.

Aber die Stammtischfreunde werden ungeduldig, da sie nur Dinge hören, die bekannt sind. Näheres über die Fahrt wollt Ihr wissen? Nun, die Fahrt der St. Louiser verlief ohne Zwischenfall, desgleichen die der Sänger aus anderen Städten, mit Ausnahme der Chicagoer, die natürlich etwas Besonderes in einem Bahn-Unfall haben mußten. Und der Spezialwagen der Sänger aus Wheeling soll nur noch zerbrochene Scheiben aufgewiesen haben, als der Zug in der Feststadt eintraf — warum? ja, die Frage lassen wir lieber offen. Den größten Schrecken standen aber die Mitglieder des „Echo" aus, die bereits am Dienstag die Fahrt antraten und erfahren mußten, daß auf dem Zug keine Getränke ausgeschenkt werden dürften, da man durch „Local Option" Territorium fuhr. Selbstverständlich ließ der „Steward" später doch mit sich reden und Niemand brauchte Durst zu leiden. Vier unermüdliche Wenzelritter benutzten übrigens auch die Zeit der Muße, um von St. Louis bis Indianapolis unausgesetzt Skat zu kloppen, wobei die Spielleidenschaft den Durst völlig verdrängte; so weit kann es bei Skatbrüdern kommen!

Der Abend vor Beginn des Festes war vom Sängerfest-Echo in Anspruch genommen, das durch ein Bankett zu Ehren der Festbehörde in der wundervoll eingerichteten Männerchor-Halle gewissermaßen das Fest eröffnete. Daß dabei Reden aller Art losgelassen wurden, versteht sich und daß sie nicht immer den gewünschten Effekt erzielten, ist den Anstrengungen des Tages zuzuschreiben. Echo-Präsident Otto F. Stifel, Ernst Helfensteller, der als Toastmeister glänzte und Professor Wilhelm Lange waren die St. Louiser Redner und sagten schöne Worte. Von den Indianapoliser Herren fiel namentlich ein Kollege auf, ein Herr Williams, Redakteur der dortigen „News", der in seinem Blatt energisch, fanatisch für Prohibition eintritt, nach dem Genuß einiger Glas Mosel beim Bankett aber eine von deutsch-freundlichen Phrasen gespickte Rede losließ. Auch verlas der Herr, der nicht einmal ein deutsches Wort richtig aussprechen konnte, ein Gedicht in deutscher Sprache, als dessen Verfasser er sich bekannte, obwohl der gewissenhafte Toastmeister ihn dreimal dringlich ermahnte, die Wahrheit zu bekennen. Daß die Deutschen von Indianapolis diesem Herrn mit der Feder, die nach Belieben rechts und links schreibt und so heftig die deutschen Bestrebungen bekämpft, so liebevoll entgegen kommen, wäre den St. Louisern auch unverständlich, wenn man nicht wüßte, daß in Indianapolis eben eine starke deutsche Presse fehlt. Daß es so ist, läßt sich bei der Stärke des dortigen Deutschthums kaum begreifen. Das Gebahren des Herrn Williams erregte bei den St. Louisern „anhaltende Heiterkeit".

Ueber die komischen Zwischenfälle beim Fest ließ sich allein ein langer Artikel schreiben. Einer der gelungensten war jedenfalls der Krieg der Klavier-Fabrikanten. Das Preß-Comite hatte, wie es so üblich ist, einer Klavier-Firma das ausschließliche Recht ertheilt, einen Flügel auf die Bühne zu plazieren, wofür der Vertreter die Programme zu liefern hatte. Nun brachte aber Damrosch seinen eigenen Flügel mit, der ebenfalls auf der Bühne Platz fand. Dagegen protestirte der Programm-Lieferant, der mit der Einstellung der Lieferung drohte, falls der zweite Flügel nicht entfernt werde. „Nothgedrungenerweise" ließ das Comite den New Yorker Flügel am Morgen des zweiten Festtages hinaus schaffen. Zornentbrannt ließ Damrosch, als er dies erfuhr, sein Instrument wieder herein tragen. Wieder drohte der Vertreter der Indianapoliser Firma und wieder flog Damrosch's Instrument hinaus, nur, um auf seinen Befehl sofort wieder hinein getragen zu werden. Das Ende vom Liede war, daß beide Flügel bis zum Schlusse des Festes auf der Bühne ausharrten und das Comite am letzten Festtage Bürsten-Abzüge, die eine Zeitung zur Verfügung stellte, als Programme austheilen mußte. Das Allerbeste dabei ist aber, daß während des ganzen Festes keiner der beiden Flügel benutzt wurde.

Die Besuche der Sänger galten zumeist dem „Deutschen Haus", jenem herrlichen Denkmal deutschen Geistes in Indianapolis, das stets gefüllt war während des Festes. Wie viele

Postkarten von dort den Flug nach allen Himmelsrichtungen antraten, läßt sich kaum ermessen. Thatsache ist, daß der Briefkasten im Deutschen Haus sich als zu klein erwies. Furore machten die Karten mit dem Motto des Festes, dem stimmungsvollen Gesang: „O, Susanne, wie ist das Leben doch so schön"! Die Buffaloer hatten ein eigenes Lied, vom Niagarara, mitgebracht, das neben der Susanne aber nicht aufkommen konnte.

Von den Bummelkassen der einzelnen Vereine soll wenig übrig geblieben sein. Und dennoch benahmen sich sämmtliche Sänger in der vornehmsten Weise. Die Thatsache, daß während des Festes nicht eine einzige Verhaftung wegen Trunkenheit vorkam, läßt sich als gutes Argument gegen die Prohibitionisten verwenden. Kein Mißton störte das herrliche Fest, von dem die vielen tausend Theilnehmer noch lange, lange erzählen werden. St.

* * *

„Der Deutsch-Amerikaner".

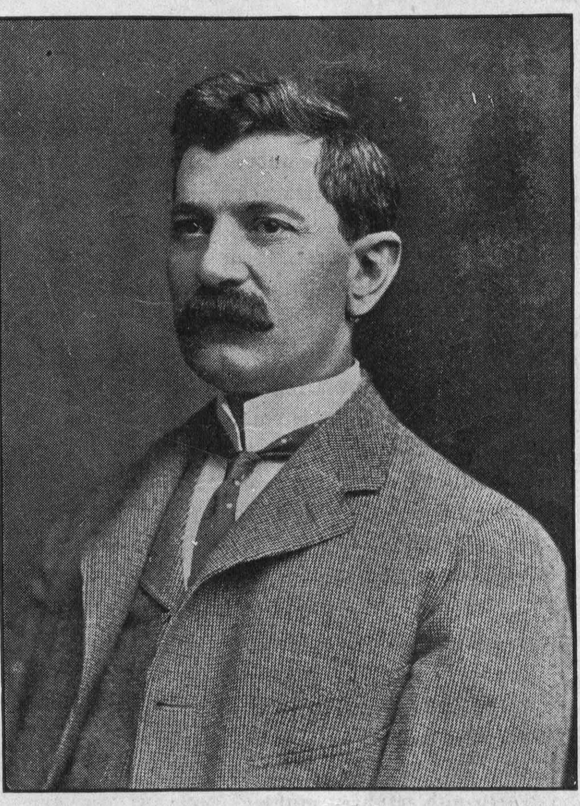
Rede von Herrn Otto F. Stifel (St. Louis) beim Echo-Bankett in Indianapolis gehalten.

Herr Präsident!

Meine Herren von der Fest-Behörde!

Der herrliche Empfang, den Sie uns bereitet, hat uns mit freudigem Stolze erfüllt, und ich weiß, daß ich im Namen Aller spreche wenn ich Ihnen aus aufrichtigem Herzen den Dank des „Echo" dafür sage. Wir wissen sehr wohl, daß Ihre freundliche Begrüßnng nicht nur alten persönlichen Freunden, nicht nur den Delegaten einer benachbarten Stadt gilt, sondern in allererster Linie den Stammesbrüdern, die gekommen sind, gemeinsam mit Ihnen ein echt deutsch-amerikanisches Fest zu feiern, ein Fest, geboren aus dem Gefühl der Zusammengehörigkeit, aus dem Bewußtsein, daß wir das uns von den Vätern überkommene geistige Erbe nicht vernachläßigen dürfen, sondern bestrebt sein müssen, es zum Gemeingut zu machen, uns und allen Anderen zur Freude und zum Vortheil.

„Saure Wochen — frohe Feste". In diese wenigen Worte des Dichters läßt sich die Lebensmaxime des Deutsch-Amerikaners zusammenfassen. Das eine bedingt das andere — beide stehen in innigster Wechsel-Beziehung. Wer nicht arbeitet im Schweiße seines Angesichts, der hat kein Recht, Feste zu feiern; wer aber sich müht und sorgt um's tägliche Brot, der ist nicht nur berechtigt, nein, er hat sogar die Pflicht, bisweilen Geist und Körper eine Ruhepause zu gönnen, da er sich sonst zu schnell abnutzt und stumpf wird, schon im Leben ein todter Ast, der keine Früchte mehr trägt. Daß der Deutsch-Amerikaner zu arbeiten versteht und daß seine Arbeit segenbringend ist nicht nur für ihn selbst, sondern für das ganze große Land, das er aus eigenem Antriebe zur Heimat erkoren und mit treuer Sohnesliebe umfaßt, dafür finden wir in jedem Staate, in jedem Gemeinwesen so viele Beweise und Belege, daß ein näheres Eingehen auf seine Verdienste kaum nothwendig scheint. Deutsche Ansiedler, deutsche Handwerker und deutsche Gelehrte haben zu der phänomenalen Entwickelung dieses Landes redlich beigetragen, und in der Stunde der Noth waren sie mit unter den ersten, die Pflug und Hammer, Buch und Katheder im Stiche ließen, um mit der Waffe in der Hand äußere und innere Feinde abzuwehren. All' dies that und thut auch heute noch der Deutsch-Amerikaner nicht aus Zwang, sondern aus freier eigener Initiative, weil er es für seine Pflicht hält, an die er nicht erst erinnert oder gemahnt zu werden braucht. Für ihn ist es eine ganz selbstverständliche Sache, sich von vornherein zu identifiziren mit allen Bestrebungen für das Gemeinwohl. Ist dieses auf irgend eine Weise gefährdet, dann hat er den Muth zu protestiren — nicht aus eigensüchtigen Gründen, weil er selbst vielleicht geschädigt werden könnte, sondern aus Prinzip, aus angeborenem Widerwillen gegen alles, was unrecht ist oder doch unrecht erscheint. Deshalb ist es auch der Deutsch-Amerikaner, der — oft dafür verlästert — am lautesten Einspruch erhebt, wenn von irgend einer Seite der Versuch gemacht wird, das „Recht des Menschen auf Erholung" zu verkürzen. Kopf und Herz rebelliren in gleicher Stärke, der Kopf, weil er einen solchen Versuch für unvereinbar hält mit den Gesetzen der Logik; das Herz, weil ihm ein derartiger Eingriff als unrecht erscheint. Und in der That, wer je einmal ein wirklich deutsch-amerikanisches Fest besucht und dabei vorurtheilslos beobachtet hat, wie der Deutsch-Amerikaner das „Recht auf Erholung" ausübt, der muß selbst zu dem Schlusse kommen, daß solche Feste ebenso wohlthätig, ebenso nothwendig sind wie die „Arbeit". Ich selbst habe in allerletzter Zeit drei solche Festlichkeiten mitgemacht, die charakteristisch für ihre Veranstalter — Deutsch-Amerikaner — waren, ein Turn-, ein Waisen- und ein Altenheim-Fest, und heute nun ist es mir vergönnt, ein viertes Fest, das größte von allen, ein Fest des deutschen Liedes, mit einleiten zu helfen. Niemals feiert der Deutsch-Amerikaner ein Fest aus bloßer Vergnügungssucht; stets liegt irgend ein tieferes Motiv zu Grunde. Gerade das aber ist vielfach Mitbürgern nicht-deutscher Abkunft unbekannt, und daraus ergiebt sich so manches falsche Urtheil, das uns oft böswillig erscheint, während es in Wirklichkeit nur ein Ausfluß der Unkenntniß thatsächlicher Verhältnisse ist. Bringen wir es dazu, daß unsere Festlichkeiten auch von „Nicht-Deutsch-Amerikanern" besucht und studirt werden, dann wird unsere Anschauungsweise auch schließlich zu ihrem Rechte kommen.



Otto F. Stifel.

Mit das wirksamste Mittel, auf diese Art Propaganda zu machen und Aufklärung zu schaffen, ist das deutsche Lied, und deshalb sind Sie, meine Herren von der Indianapoliser Fest-Behörde, ganz besonders zu beglückwünschen. Ich bin überzeugt, daß Sie Ihrer edlen Aufgabe auch voll und ganz gerecht werden und ich leere mein Glas auf Ihren Erfolg.

Das Indianapoliser Sängerfest — es lebe hoch!!!

* * *

Gut gewirthschaftet.

Die Sängerfest-Behörde war vor einigen Tagen in der Männerchor-Halle in Sitzung und erhielt von Herrn John P. Frenzel, dem Vorsitzer ihres Finanz-Comites, den erfreulichen Bericht, daß die Einnahmen des verflossenen Sängerfestes dessen Kosten um etwa $9000 überstiegen haben. Da noch einige Rechnungen ausstehen, konnte der Ueberschuß noch nicht ganz genau berechnet werden, aber daß er sich in der Höhe von $9000 halten wird, ist nunmehr gewiß. Die Einnahmen für jedes der fünf Fest-Konzerte beliefen sich auf durchschnittlich $9000, für alle fünf zusammen somit auf $45,000. Die Ausgaben betrugen etwa $36,000.

Es wurde beschlossen, den Herren, welche das Geld für das Fest auslegten, oder garantirten, — es waren das, wie Fest-Präsident Kuhn erklärte, etwa $27,000 — die Auslage zurückzuerstatten und den Ueberschuß, d. h. also eine Dividende von etwa 30 Prozent pro rata, an sie auszuzahlen. Die Garantie-Leister waren außerdem mit Frei-Tickets reichlich bedacht worden, können also mit dem finanziellen Erfolge des Festes durchaus zufrieden sein, und sind es auch.

Die Behörde beschloß, sich nach dem Muster des St. Louiser „Echo", welches aus Mitgliedern der Behörde besteht, die das 31. Bundes-Sängerfest in St. Louis leitete, permanent zu organisiren und zwar unter dem Namen: „Echo No. 2". Beamte wurden für diese Organisation nicht neu gewählt; die Beamten der Fest-Behörde bleiben als Beamte des „Echo No. 2" in Amt und Würden.

Nach der Geschäfts-Versammlung lud Herr John P. Frenzel die anwesenden Herren zu einer kleinen Abschieds-Feier ein, bei der mehrere Reden gehalten wurden. Herr John P. Frenzel ist nach Europa gereist.

Binnen Kurzem soll wieder eine Sitzung der Fest-Behörde stattfinden, in welcher die endgültige Abrechnung erfolgen soll.

Deutschland.



Das Deutsche Volkslied.

Ein Vortrag von Professor G. Herrmann, Detroit, Mich.



Wir Deutschen sind von jeher ein liederfrohes und liederreiches Volk gewesen. Schon von den alten Germanen berichten uns die Römer, daß sie beim Mahle, bei ihren Trinkgelagen, auf dem Marsche und vor der Schlacht ihre Lieder sangen. Wir besitzen einen reicheren Schatz von echten Volksliedern als irgend eine andere Nation. Diese Liedern drücken, indem sie die innigsten Beziehungen des Lebens und Herzens berühren, unmittelbar die Empfindungen des Volkes aus, bald in wehmüthiger, gemüthvoller, bald in kecker, heiterer Weise, bei ungekünstelter schlichter Form. Wenn die Erzeugnisse der Volkspoesie auch nicht an die strengen Gesetze der Metrik gebunden sind, so bleiben sie doch für alle Zeiten ein frischer Born poetischer Kraft und Schönheit. Im Volkslied zeigt sich der Charakter der Nation. Die vorherrschende Stimmung im deutschen Volkslied z. B. ist Gemüthsweichheit, im französischen Lebenslust, im slavischen Schwermuth.

Dem Stoff und Inhalt nach sind die Volkslieder bald historischer Natur; bald sind sie Reiter-, Jäger-, Landsknecht-, Studenten- und Handwerksburschenlieder; bald Wein-, Trink-, Tanz und Liebeslieder. Jeder Stand und Beruf hat seine eigenen Volkslieder. Die Natur- und namentlich die Frühlingslieder sind gewöhnlich voll Leben und Frische.

Die Liebeslieder athmen zarte Innigkeit, während die Trinklieder durch frischen Humor erfreuen; die Handwerksburschenlieder preisen bald das Handwerk und die Zunft, bald das Leben des wandernden Gesellen. Den Landsknechts- und Soldatenliedern, die sich durch Keckheit ja oft Rohheit auszeichnen, stehen die Klage- und Jammerlieder gegenüber, die das Elend des vom Krieg schwer heimgesuchten Volkes ausdrücken.

Obgleich die Volkslieder (wie die nationalen Sagen) Gemeingut des ganzen Volkes wurden, sind sie doch in Bezug auf ihre Entstehung fast immer auf einen Einzelnen zurückzuführen, dessen Name unbekannt blieb. Im Laufe der Zeit erlitten sie oft Abänderungen, Zusätze 2c., so daß der zuletzt bleibende Text als das Werk Mehrerer, oft Vieler gelten muß. Als Beweis mag dienen, daß dieselben Volkslieder in verschiedenen Gegenden mit dialektischen Abweichungen, lokalen Zusätzen gesungen werden.

Was die geschichtliche Entwickelung des deutschen Volksliedes betrifft, so wird schon im 8. Jahrhundert von Liedern berichtet, die vom Volk gesungen wurden. Selbst Liebeslieder müssen schon weitverbreitet gewesen sein, da Karl der Große den Nonnen verbot, solche Lieder zu singen.

Im 9. Jahrhundert (unter Ludwig dem Frommen) begannen die Geistlichen das Volkslied zu bekämpfen, da Mönchthum und Geistlichkeit in diesen Liedern gewöhnlich schlecht wegkamen.

Als besondere Träger und Verbreiter des Volksliedes sind die später auftretenden „fahrenden Leute" anzusehen.

Mit dem Verfall der höfischen und ritterlichen Dichtung trat das Volkslied der niederen Stände mehr und mehr an die erste Stelle in der deutschen Dichtung.

Im 14. und 15. Jahrhundert wurden zuerst zahlreiche Volkslieder gesammelt und aufgeschrieben, bald auf „fliegenden Blättern" gedruckt und auf den Jahrmärkten und Messen gesungen und in Umlauf gebracht.

Die Glanzzeit des deutschen Volksliedes fällt in's 16. Jahrhundert. Mit dem dreißigjährigen Krieg (1618—1648) rissen Rohheit und Gemeinheit auch in der Dichtung ein, und das Volkslied zerfiel immer mehr. Nur einige wenige Volkslieder aus dieser Zeit (wie „Prinz Eugen, der edle Ritter") kommen den früheren gleich und erhielten sich bis auf unsere Tage im Munde des Volkes.

Im Allgemeinen ging mit dem 17. Jahrhundert den Gebildeten das Interesse am Volkslied verloren, zumal die Literatur von dem damaligen zopfigen Gelehrtenthum, sowie von französischen und italienischen Einflüssen beherrscht wurde. Was hauptsächlich das Volkslied allmählig verstummen ließ, war die Pflege des Kunstliedes. Denn jemehr Schaffenslust und Schaffenskraft bei den Dichtern und Komponisten sich regte, desto mehr erschlafften jene Eigenschaften bei dem Volke.

Das Volk erfand seine Lieder so lange, als ihm der Kunstgesang fremd war. Nachdem dieser anfing, für das Gesangsbedürfniß Sorge zu tragen, mußte das Volkslied abblühen.

Die lebendige Quelle des Volksliedes ist fast allerorten so gut wie versiegt und fließt nur noch in den Alpengegenden Bayern's und Tirol's, wo Bursche und Mädchen ihre „Schnadahüpfel" dichten und singen, welche sich dann rasch in der Umgegend verbreiten. Aehnliches kann von den hessischen und schwäbischen Spinnstuben berichtet werden, aber leider verschwinden diese Idylle mehr und mehr im Gewirre des modernen Lebens.

Die Aufmerksamkeit wurde auf das Volkslied zuerst wieder durch Percy gelenkt, der 1765 eine Sammlung alt - englischer Volkslieder herausgab. Auch der Göttinger „Hainbund" wirkte in dieser Beziehung anregend; ich erinnere nur „Das Lied vom braven Mann" von Bürger und von Hölty's: „Ueb' immer Treu' und Redlichkeit". Herder machte zuerst durch seine „Stimme der Völker" auf das Volksthümliche in der Dichtung aufmerksam und hatte in dieser Beziehung auf Goethe Einfluß, der in seinen Liedern ein gelehriger Schüler des Volksliedes geworden ist. Geschmack am Volkslied wurde namentlich durch Arnim und Brentano's Sammlung: „Des Knaben Wunderhorn" und Uhland's Sammlungen altdeutscher Volkslieder im Volke geweckt.

Wenn in neuerer Zeit die kunstsinnige Pflege des Volksliedes in den gebildeten Kreisen des deutschen Volkes wieder Sitte geworden ist, so drohen bei der eigentlichen Volksmasse sehr oft Gassenhauer und Coupletmelodien mit oft zotigen und oft unsinnigen Texten das gute alte Volkslied wieder zu verdrängen.

Was die musikalische Seite des Volksliedes betrifft, so sind hier die Weisen des Volkes von den volksthümlichen Kompositionen neuerer Tondichtung zu trennen.

Der Volksgesang entwickelte sich bei allen Völkern im engsten Anschluß an den Tanz. Das Volk folgte dabei nur dem instinktiven Trieb, sein Inneres im Gesang zu entäußern. Es sang und singt heute noch, um eben zu singen. Die Die Form des Volksgesangs war die des strophisch gegliederten Liedes, welche Form Schubert (gefolgt von Schumann, Mendelssohn u. A.) mit so großer Meisterschaft im modernen Kunstlied verwerthen.

Da Text und Melodie beim Volkslied meist gleichzeitig entstanden, so erscheinen beide zu untrennbarer Einheit verwachsen. Die Töne heben und senken sich wie die Wogen und Wellen

Gesangliche Stimmbildung.



Daß die Kunst der Ausbildung der menschlichen Stimme besonders in den Vereinigten Staaten sehr im Argen liegt, wird jeder zugeben müssen, der der Sache einige Aufmerksamkeit gewidmet hat. Konservatorien und Privatlehrer wetteifern um neue „Methoden". Die italienische wird von vielen für die beste gehalten, nur weiß man leider nicht, worin sie besteht, wenn man sich auch klar bewußt ist, was sie hervorbringt, „belcanto". Einige dieser neuen Methoden treiben der Charlatanerie so weit, daß man sich wirklich wundern muß, daß es noch so einfällige Leute giebt, die darauf hereinfallen! Haben wir doch jüngst erst gelesen, daß einer dieser Gesang-Experten Uebungen mit geschlossenem Munde vornehmen läßt, ein anderer die liegende Stellung für die Gesang-Uebungen bevorzugt. Ein wahres Wunder ist nur, daß trotz aller dieser Methoden einem noch hier und da eine reine, unverdorbene Stimme begegnet. Es scheint, daß die mit einer Naturstimme begabten Personen von jener Gesundheit sind, die trotz aller ärztlichen Kuren nicht umgebracht werden können. In dem systematischen Deutschland ist man natürlich der Sache von wissenschaftlichem Standpunkt auf den Leib gerückt, und man untersucht vor allem das Wesen der menschlichen Stimme.

Großen Beifall hat die Methode eines Leipziger Professors gefunden, der davon ausgeht, daß man von der Sprechstimme zur Singstimme muß. Er untersucht den normalen Sprechton einer Person und bildet dann die Scala gleichmäßig nach aufwärts wie nach abwärts aus. Damit ist auch sofort der Stimm-Charakter gekennzeichnet. Denn wenn eine Dame normal einen Sprechton gebraucht, der sich in der Höhe der zwei gestrichenen Octave bewegt, so ist selbstverständlich, daß ihr Organ nicht ausgebildet werden kann, da sich ihre Scala nicht viel über eine Octave ausdehnen ließe.

Diese ungemein ansprechende Theorie hat aber leider einen bösen Schlag seitens der Wissenschaft erfahren, welche den Sprechton näher untersucht hat. Denn diese haben eine solch weitgehende Uniformität des Sprechtons festgestellt, daß es leicht ersichtlich ist, daß sich darauf eine sichere Methode nicht gründen läßt.

Der Leipziger Professor Barth hat jüngst darüber Folgendes ausgeführt: Die Tonhöhe der Sprechstimme liegt innerhalb dreier Octaven, zwischen C und c2. Alle Untersuchten, darunter eine größere Anzahl Nichtdeutscher aus den verschiedentsten Ländern Europas, Männer, Frauen und Kinder, sprechen in C-Dur, das heißt, ihre Stimme liegt in c, g oder seltener in e. Die tiefe Octave C bis c ist selten. Die meisten Männerstimmen liegen auf c bis c1, die Frauen- und Kinderstimmen auf c1 bis c2. Doch kommen nach oben und unten Ausnahmen vor. Diejenigen Stimmen, und es sind eine große Zahl der Männerstimmen, bei den Frauen vor allem die tiefer liegenden, deren Tonhöhe sich schwer bestimmen läßt, klingen nicht in einem Ton, sondern in zwei, manchmal in drei, also in Accorden, welche sich meist aus c und g, seltener auch mit e zusammensetzten. Also c plus g oder c plus e plus g und so weiter. Die Frauenstimmen sind meist nicht um eine Octave höher als die Männerstimmen, sondern beide treffen sich in der Mehrheit auf c1. Bei den Männerstimmen addirt sich dann zum Accord das g, e oder c, bei den Frauen das e1, g1 oder c2 hinzu. Nach denselben Gesetzen findet auch das Heben und Senken der Sprechstimme beim gleichen Individuum während des Sprechens (Vortrag), sowie bei dem eigenthümlichen Singen in der Dialektsprache statt. Die Stimme steigt und fällt in Terzen, Quarten und Quinten zwischen c, e, g, c. Sehr häufig handelt es sich um Accordklänge, bei denen durch Wegfall des tiefsten oder Hinzunahme eines höheren Tones die Stimme steigt, durch Wegfall eines hohen oder Hinzunahme eines tieferen Tones fällt. Also alle Menschen sprechen in C-Dur-Harmonie, nur ein weinerlich gestimmter Knabe sprach in Moll, bis er sein seelisches Gleichgewicht wiedergefunden hatte. Zwölf untersuchte taubstumme Kinder im Alter von 12 bis 15 Jahren hatten ihre Stimmlage ebenfalls bei c1, aber die Hälfte fielen aus der Harmonie heraus. Ihre Stimmen lagen auf a, h und d. Die auffallende Harmonie in der Sprache der hörenden Menschen ist als von frühester Jugend an erworben zu betrachten, da dem menschlichen Ohr Dissonanzen unangenehm sind.

des Gemüths des singenden Volkes. So dichtete und sang das deutsche Volk, bis der 30-jährige Krieg Deutschland entvölkerte und auf dem Grabe der Nation auch der Volksgesang für längere Zeit verstummte.

Aus der Volksweise erstand die volksthümliche Kunstweise. Einer der ersten Pfleger der volkthümlichen Liederweise war F. P. Schultz. Adam Hitter, namentlich durch das Lied: Ohne Lieb' und ohne Wein. Wenzel Müller ist bekannt durch das Lied: Kommt ein Vogel geflogen und: So leb' denn wohl du stilles Haus. Von Peter Winder kennen wir: Wer hörte noch jemals mich klagen; vom Himmel: Es kann ja nicht immer so bleiben und: An Alexis send' ich dich.

Von Johann Friedrich Reichardt nenne ich: Rosen auf den Weg gestreut — Sah ein Knab' ein Röslein stehn; von Anselm Weber: Mit dem Pfeil, dem Bogen; — Freut euch des Lebens; von Gerbach: In einem kühlen Grunde; Zelter, der Freund Goethe's, komponirte: Es war ein König in Thule; Bernhard Klein: Treue Liebe bis zum Grabe; Konradin Kreuzer: Schon die Abendglocken klangen — das ist der Tag des Herrn; Ludwig Berger: Als der Sandwirth von Passeyer; — Heinrich Marschner: Im Herbst muß man trinken —; Lortzing: Sonst spielt ich mit Scepter; Pohlenz: Es blies ein Jäger wohl in sein Horn — Gustav Reichhardt: Was ist des Deutschen Vaterland; — Neidhardt: Ich bin ein Preuße; — Carl Reißiger: Fern im Süd' das schöne Spanien — Als Noah aus dem Kasten war — Franz Abt: Wenn die Schwalben heimwärts ziehn; — Kücken: Auf dem Berge grünem Saume; — Proch: Von der Alpe tönt das Horn; — Karl Wilhelm: Die Wacht am Rhein, komponirt 1854, das populärste Lied des deutschen Volkes seit 1870.

Kleiner ist selbstredend jene Gruppe von Komponisten, die einen bisher unausgesprochenen Zug des deutschen Gemüth in volksthümlicher und doch echt künstlerischer Weise und Form zur Darstellung brachten. Dies sind die großen Meister der Tonkunst. Georg Friedr. Händel, der das gewaltige Lied schuf: Seht, er naht mit Preis gekrönt. Von Haydn ist die österreichische Nationalhymne: Gott erhalte Franz, den Kaiser; von Mozart: Brüder, reicht die Hand zum Bunde; — In diesen heil'gen Hallen — O Isis und Osiris; von Carl Maria v. Weber; Die Sonn' erwacht; — Was glänzt dort im Walde im Sonnenschein; — von Mendelssohn: Wer hat dich, du schönen Wald; — von Schubert: Am Brunnen vor dem Thore.

Zum Schluß muß ich noch zweier Männer gedenken, die ihr ganzes Leben der Pflege des Volksgesanges widmeten: Ludwig Erk als Sammler und Friedrich Silcher als Sammler und Komponist von Volksgesängen.

Alle diese schaffenden Künstler und andere erlangten Bedeutung für ihre Zeit und für ihr Volk, ja einige davon für alle Zeiten und alle Völker. Der durch sie gewonnene Volksgesang, der theilweise vollendeter Kunstgesang ist, erlangte dadurch kulturhistorische Bedeutung, daß er sich als Faktor im Bildungs- und Entwickelungsgange des deutschen Volkes erwiesen hat und täglich noch erweist.

Vom Pariser Lied.

Von E. B. Russell, Paris.

Die Griechen, jene Kinder der Anmuth und der Harmonie liebten es, die Musen als Göttinnen mit vornehmen Gebärden und in edle Gewänder gehüllt, darzustellen. Und wir, die zwar entarteten, aber doch immerhin wahren Erben ihres Geistes und ihrer Traditionen, wir finden es natürlich, daß sich Corneilles oder Lamartines Musen in den Lorbeerhainen ergehen, welche den Parnassus krönen. Denn wir fühlen, daß hier der Born quillt, daraus sie das Vollkommenste ihrer Kunst schöpften. Doch ist eine, deren Anwesenheit auf dem heiligen Berg des Hellenenthums wir als einen Widersinn empfinden würden. Es ist die Muse des Liedes, das eben in dem Urboden Frankreichs entwachsen ist und jenen scharf ausgeprägten nationalen Charakter besitzt, der nicht den geringsten ausländischen Aufputz zuläßt. Eine Fremde, Verbannte würde sie dort bleiben, die im Schatten der geweihten Räume von den alten staubigen Platanen der großen Boulevards träumt. Vor der blauen Tiefe des weiten Himmels Hellas' würde sie nach den russischen Himmelsausschnitten verlangen, die sich über die Dächer der modernen Stadt hinziehen, und die stolze Pracht der Ossas und Pelious vermöchte nur, sie mit Sehnsucht nach dem bescheidenen, gutmüthigen Montmartre-Hügel zu erfüllen.

Nicht etwa, daß unser Lied für Schönheit unempfänglich wäre. Es erinnert sich im Gegentheil, daß es das Kind eines Landes ist, welches allgemein als eines der gebildetsten gilt. Doch vermag seine Liebe zur Schönheit nicht, allzu viel Verschiedenwesiges zu umschließen: Alle Parthenons werden in seinen Augen nicht die einfache, stolze Harmonie des Louvre aufwiegen können, und allen Forums der Welt wird es stets die Place de la Concarde vorziehen. Desgleichen liebt es die Natur und meint, es sich selbst schuldig zu sein, die Blumen der Wiesen und die Wolken des Himmels zu besingen. Es empfindet tief den Reiz der Seine mit ihren milden, ovalfarbigen Fluthen, die, wenn die Nacht eingebrochen, zu einer großen, schwarzschillernden Fläche werden, darinnen die rothen Laternen der Schiffe blutige Streifen werfen. Ja, es liebt all diese längst vertrauten Dinge und auch die blumenbedeckten Hügel dort unten in der Gegend von Meudon. Doch allen norwegischen Fjords und allen Alpenlandschaften zieht es die mageren Rasenflächen der äußeren Wälle vor mit ihrer kümmerlichen, aussätzigen Flora und ihren Lokalen, wo Sonntags gezecht wird und die dünnen, schrillen Töne einer alten Geige zum Tanze auffordern.

Es hängt ebenfalls getreulich an den alten nationalen Traditionen und vergißt nicht, daß Frankreich lange als das Land echter höfischer Sitte galt. So versäumt es niemals, vor der Statue des Sonnenkönigs eine tiefe Hofverbeugung im reinsten Versaillesstil zu machen. Doch daneben schwärmt es für Gleichheit und liebt das derbe, saftige Lachen des Volkes. Darum ist auch unter den alten Herrschern Frankreichs keiner, der seinem Herzen so nahe stände wie „der gute König" Heinrich der Vierte. Und noch niemals hat man es erlebt, daß es über den Pont-Neuf ging, ohne auf sein ehernes Roß zu einem Plauderstündchen hinaufzuklettern. Dann ist immer ein Geflüster und ein Gekicher wie zwischen zwei Kumpanen, die alte, gepfefferte Geschichten wieder aufleben lassen. Was dagegen die Größen der dritten Republik betrifft, so liebt es, dieselben mit derber Familiarität zu behandeln, und Gambetta auf seinem Sockel am Caroussel-Platze durchbebt es manchmal vom Kopf bis zu den Füßen bei diesen energischen Vertraulichkeiten.

Und in all diesem ist das Lied ein echtes Kind des Pariser Volkes. Es besitzt dessen ironischen Sinn und auch seine kindische Sentimentalität. Zugleich ist es voller Skeptizismus, und gern wiederholt es mit dem alten Weisen, daß alles Eitelkeit ist und Trug. Doch läßt es sich immer von Neuem von jener Eitelkeit locken und von jenem Trug verführen, weil es eben doch vor allem ein Kind ist und alles liebt und bewundert, was glänzt. Und dies ist gewiß sein unbezwinglicher Reiz, daß es zugleich so hellsehend und so naiv, so aller Illusionen bar und doch so lebensfreudig ist und sich mitten in der trostlosesten Litanei plötzlich unterbricht, um das fröhliche Lachen seiner Lust zum Leben und zum Genießen erschallen zu lassen.

Ja, ein echtes Pariser Kind ist's, zwischen den Steinen unserer Gassen groß geworden, mitten im Gerassel der Wagen und dem Stimmengeräusch der umherziehenden Kleinhändler! Gleich jenem anderen Pariser Kinde, dem vielberühmten „Gamin", geht es umher, sorglos und heiter, die Mütze schief auf dem Kopf, eine Blume zwischen den Lippen, und schmettert seine kleine Weise, bald melancholisch und bald lustig in das Getöse der Weltstadt.

Was nun seine Herkunft betrifft, so ist sie meistens sehr bescheiden. Oben auf den Abhängen der „Butte" oder in irgend einem Kabarett des Quartier latin sah es zum ersten Male das Licht durch einen Nebel von Cigarrettenrauch, vor einem Publikum, wo Studenten, Künstler, Pariser Lebemänner, Fremde aus aller Herren Länder und auflauernde Venuspriesterinnen bunt durcheinander gewürfelt sind. Manchmal auch ist's noch bescheidener. In einer elenden Kneipe der Volksviertel, wo die Gäste — kleine Bürgersleute und Arbeiter — zugleich Künstler und Publikum sind, ist es aus dem Sehnen und Träumen eines einfachen Handwerkers geboren. Bei der Arbeit ist's ihm eingefallen, und nun trägt er es selbst vor, so gut es eben geht. Die Verse sind oft recht holprig und der Vortrag ist nur mangelhaft. Der Raum ist schmutzig und öde, und nichts erinnert hier an den geschmackvoll eingerichteten Saal des Kabaretts mit seinen Wänden, die unter der Anzahl der Kunstwerke verschwinden. Und doch ist nirgends der Eindruck ein so ergreifender. Denn was in dieser schlecht geübten Stimme, frei von jeder Mache und jedem eitlen Aufputz, zu uns redet, das ist die Seele all dieser Menschen, die ihm zuhören, und auch die Seele seiner Millionen Brüder da draußen, die über

In der am 18. Juni 1908 in Indianapolis, Ind., stattgefundenen Bundessitzung wurde beantragt, folgende Beschlüsse im „Deutschen Lied“ zu veröffentlichen.

Trauer-Beschlüsse.

Die Bundes-Behörde des Nordamerikanischen Sängerbundes hat mit aufrichtiger Trauer die Kunde von dem Ableben ihrer Mitglieder Friedrich Stimpel von Allegheny, Pa., und Caspar Hebestreit von Cincinnati, O., entgegengenommen und in ihrer Sitzung beschlossen, den hinterbliebenen Familien der theuren Verstorbenen ihr herzlichstes Beileid zu übermitteln.

Die Mitglieder der Bundes-Behörde beklagen den erlittenen herben Verlust ganz besonders, weil sie in den Herren Stimpel und Hebestreit gute und aufrichtige Männer und Freunde kennen lernten, und weil in ihnen dem Bunde die thatkräftigsten Stützen geraubt wurden.

Friede ihrer Asche.

Für die Bundes-Behörde:
Hanno J. Deiler, Präs.
Adam Linck, Sekretär.

Des Ferneren wurde beantragt, auf die Gräber der Dahingeschiedenen im Namen des Bundes je einen Lorbeerkranz niederzulegen.

An den Deutsch-Amerikanischen Nationalbund.

Kommittee-Bericht.

Der „Nordamerikanische Sängerbund“ erkennt mit Freude die Bemühungen an, die durch die Organisation des Deutsch-Amerikanischen National-Verbandes gemacht werden, das gesammte Deutschthum hierzulande in einem großen Bunde zu vereinen.

Er erkennt ferner die Prinzipien, die der genannte Verband vertritt, als sehr zeitgemäße an und ist davon überzeugt, daß derselbe von allen deutschen Vereinen in reichlichstem Maße unterstützt werden sollte.

Die Bundessitzung des Nordamerikanischen Sängerbundes empfiehlt daher allen zum Bunde gehörenden Vereinen, sich der Organisation anzuschließen, um so ein immer mächtiger werdendes Bollwerk gegen die Anstrebungen feindlich gesinnter Mächte errichten zu helfen.

Hanno J. Deiler, Präsident.
Adam Linck, Sekretär.

Woher stammt die Melodie von „Heil dir im Siegeskranz?“

Eine sehr interessante Untersuchung über den Ursprung der Melodie von „Heil dir im Siegeskranz“ wird von dem Genfer Musik-Professor H. Kling veröffentlicht. Die Weise, die in Deutschland, England und der Schweiz zum Nationallied erhoben wurde, ist schon oft der Mittelpunkt von Forschungen gewesen. Nacheinander ist sie John Bull, Carey, Smith, Purcell, Luly, Haendel und Schumacher zugeschrieben worden. Klings Untersuchungen führen zu einem anderen Resultat. Er hat in einem alten Genfer Nationallied, dem „Ce que l'Aino“, den Ursprung der Weise aufgefunden, in einem Liede, das den Genfer Sieg über die Truppen des Herzogs von Savoyen im Jahre 1602 verherrlichen sollte und im Jahre 1603 bei einem patriotischen Festmahl zuerst gesungen wurde. Das „God save the King“ ward dann in England vier Jahre später bei einem Feste, das 1607 zu Ehren Jakobs I. gegeben wurde, gesungen; der englische Organist John Bull hatte die Bearbeitung geliefert, und es ist wohl anzunehmen, daß die Weise durch Engländer von Genf nach London gebracht wurde. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts finden wir die Melodie in Frankreich wieder; ein Nationalgesang zur Verherrlichung Ludwigs XIV. ist aus ihm geworden. Madame de Brisson hat den Text gedichtet, Luly die Musik arrangirt. Dann taucht die Weise auch in Deutschland auf; Haendel komponirt das Lied zu Ehren des Königs Georg von Hannover. Am Ende des gleichen Jahrhunderts dringt sie von neuem nach Deutschland, diesmal von Norden, auf dem Weg über Dänemark. Dort hatte der Geistliche Henry Harries zum Geburtstag Christians VII. die Melodie zu einem Liede verarbeitet, das 1790 veröffentlicht wurde. Es wurde eine Art Volkslied; elf Strophen wurden gesungen, deren Zahl 1793 von Schumacher auf fünf modifizirt wurde. Schumacher war es auch, der den Sang für die preußischen Verhältnisse umarbeitete. Zu Anfang des 19. Jahrhunderts hielt die Melodie dann auch in der Schweiz ihren Einzug, und Zwissig dichtete die Verse, die dann ins Italienische und Französische übertragen wurden.

---

die Erde hingehen, sich unter denselben Lasten beugen und in der Kraft derselben Hoffnungen wieder aufrichten.

Doch bald verläßt das Lied den engen Raum des Kabaretts nnd unternimmt den Zug durch die große Stadt, überall hingetragen von ganzen Schaaren fahrender Sänger. In irgend einem Winkel, unter einem Bogenthor, oder einfach mitten in der Straße stimmen sie, einzeln oder zu mehreren, das neueste Lied an, manchmal auch von einer Geige oder einer Guitarre begleitet. Sofort schauen zu allen Fenstern Köpfe heraus, und um die Sänger selbst bildet sich ein Kreis Neugieriger. In den Pausen zwischen den einzelnen Strophen wird der Text des Liedes verkauft, und bald fallen alle im Kreise mit ein. Und wenn der letzte Vers zu Ende gesungen ist, stimmt man wieder den ersten an, und so geht es weiter, bis irgend ein Polizist die Menge auseinander treibt und die Sänger zum Weiterwandern auffordert.

Und so geht das Lied von Mund zu Mund. Ueberall findet es Eingang: in die großen Nähstuben der Rue de la Paix, in die Studentenbuden des Quartier latin und bis in die engen, dunklen Wohnungen des Marais, wo wunderbare kleine Künstlerinnen Tag und Nacht arbeiten, um all' die zierlichen Luxusgegenstände herzustellen, die in der ganzen Welt als „Pariser Artikel“ bekannt sind. Ueberall kommt es hin, mild und freudvoll, gleich einem Frühlingshauch. Die Feder hört dann einen Augenblick auf zu laufen, die Nadel zu stechen. Der Blick geht traumverloren über das Meer der Dächer. Und allen, denen die Stunden freudvoll und öde scheinen, erschließt sich, was sie an Schönheit und Poesie bergen können, — alle, die lichten und dunklen. Und 's ist dann ein Lächeln, das über die Lippen huscht, ein Seufzer, der ungemerkt aufsteigt, eine Seele, die sich dem tiefen, geheimnißvollen Leben erschließt ....

Wovon dieses Lied singt? O, von ganz einfachen, alltäglichen Dingen: von dem seligen Rausch der Liebe, der Trauer des Auseinandergehens, von der großen Einsamkeit, welche zertrümmerte Hoffnungen, ausgestorbene Gefühle in unserem Herzen zurücklassen — von all' diesen ewigen Gemeinplätzen der Menschheit, über die wir lächeln mögen in den Stunden, wo wir uns über uns selbst hinauswachsen fühlen, der Qual aber und Seligkeit stets von neuem das alte Menschenherz durchzuckt, sobald es die Rüstung einer angenommenen Philosophie ablegt und einfach wieder sich selbst ist.

Gewiß entbehrt unser Lied den wunderbaren Schwung und die Tiefe des deutschen Liedes. Doch so, wie es eben ist, etwas künstlich und oberflächlich, ist ihm ein eigenartiger Reiz, von großem Zauber, eigen Es ist zwar nur ein kleiner Reiz der Haut, doch haftet er hartnäckig daran, und wenn er einen endlich losläßt, verfolgt er einen lange noch in der Erinnerung.

Desgleichen fehlt ihm die stolze Kraft des alten französischen Liedes. Die Welt, die es uns erschließt, ist begrenzter, doch dünkt sie uns menschlicher, weil unserem Empfinden vertrauter. Wenn ich unter dem großen, lichten Himmel unserer Fluren eine Bauernstimme jene Weisen singen höre, die schon die Ahnen sangen, und die noch lange Generationen hindurch der Menschen Sorgen einlullen und ihre Hoffnungen herausjubeln werden, so wird in mir das Bewußtsein des Zusammenhanges lebendig, der aus Gestern und Morgen und allerlei Ewigkeit ein goßes, heiliges Jetzt macht, davon jede einzelne Sekunde ganz in unserer Seele lebt, so daß wir wahrhaft theilhaftig sind des großen göttlichen Allelebens. Höre ich aber an irgend einer Straßenecke das sentimentale Lied, das eine dumpfe Männerstimme oder ein schriller Frauen-Sopran aus dem Gewimmel unserer Straßen in die vergiftete Stadtluft emporsteigen läßt, — bei diesem Aufschrei aus Noth und Elend nach einem Unnennbaren, dem sich auch des Geringsten Seele entgegensehnt, erwacht in mir der große Stolz, Mensch zu sein.

Rundschau in unseren Vereinen.

Die Herren Sekretäre und sonstige Mitglieder der Vereine des Nordamerikanischen Sängerbundes werden höflichst ersucht, interessante Vorgänge aus ihren Vereinen kurz und bündig an den Redakteur Hans Hackel, 1722 Preston Place, St. Louis, Mo., zu richten.

Beamtenwahlen.

„Harugari - Sängerbund" von Chicago.

Der Harugari - Sängerbund hat folgende Beamte gewählt:

Präsident, Ernst Gahlbeck.
Vizepräsident, Gustav Zander.
Protok. und koresp. Sekretär, Wm. Maurer.
Fin.-Sekretär, Henry Richter.
Schatzmeister, Wm. Piehlr.
Bummelschatzmeister, A. Heurich.
Archivar, Ernst Strub.
Fuchsmajor, Chas. Muenchow.
Dirigent, Henry v. Oppen.
Vize-Dirigent, Ernst Gahlbeck.

Stimmführer:

1. Tenor: Wm. Piehl.
2. Tenor: Wm. Kühn.
1. Baß: Ernst Gahlbeck.
2. Baß: Geo. Engelter.

* * *

Beltzhoover Liederkranz, Pittsburg

Der „Beltzhoover Liederkranz" von Pittsburg hat in seiner Generalversammlung folgende neue Beamten erwählt:

Präsident, Leonard Hanselmann.
Vizepräsident, Rich. F. Schmitt.
Sekretär, Gustav Jung.
Finanz - Sekretär, Georg Wm. Heinemann.
Schatzmeister, Philipp Demme.
Fahnenträger, Michael Lobert.
Als Bücher - Revisions - Comite wurden ernannt: Rich. F. Schmitt, Nikolaus Cartus und A. Samsag.
Das Wahl-Comite bestand aus den Herren: Philipp Fröhlich, A. Samsag und R. F. Schmitt.

* * *

„Indianapolis Männerchor".

Die Wahl von Beamten des „Indianapolis Männerchor" hatte folgendes Ergebniß:

Präsident, John P. Frenzel.
Vize-Präsident, F. J. Mack.
Corr. Sekretär, R. M. Müller.
Fin. - Sekretär, F. L. Reißner.
Schatzmeister, J. W. Rhodehamel.
Bibliothekar, Fred. Pintzke.
Direktoren: Georg Alig, Fred. Noelke, P. H. Krauß, M. Leckner, O. N. Frenzel und E. Steinhilber.
Haus-Comite, Carl Mayer, E. C. Dollmetsch, C. H. Adam, Wm. Off, Geo. Amt und Jos. Bauer.
Vergnügungs - Comite, George Strebel, Julius Keller, Jr. und Hugo Mußmann.
Musik Comite, E. Steinhilber, V. R. Jose und Jul. Burkhart.
Fahnenträger, George Kast.

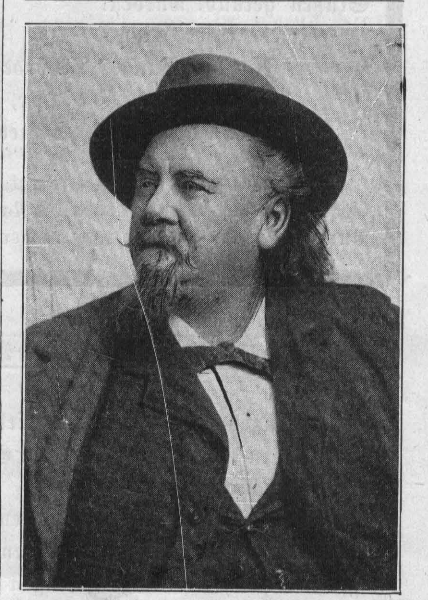
Nach der Versammlung begab man sich in den Dachgarten und erfreute sich der ausgezeichneten in demselben herrschenden „Ventilation", sowie aller der anderen Gaben des fürstlich ausgestatteten Männerchor-Heimes.

(Wegen Raummangels von der letzten Nummer zurückgeblieben.)

Geburtstags - Feier.

Nach Schluß der Gesangstunde feierten kürzlich die „Teutonia"-Sänger von Allegheny, Pa.: Georg Engelhardt, Max Quasdorf, Daniel Schmidt, Bernhard Koch und Frau Engelhardt, Mitglied des Teutonia Frauenvereins, in den unteren Räumen der Vereins - Halle ihre resp. Geburtstage. Herr Christ. Saam, Sänger-Präsident der Teutonen, richtete an die verschiedenen Geburtstagskinder, nachdem die Sänger zu einer von Frau Engelhardt mit den köstlichsten Speisen und Delikatessen aller Art bedeckten Tafel geladen worden waren, von Herzen kommende Gratulations - Ansprachen, welche von denselben sehr gewürdigt wurden. Im Namen der Sänger überreichte Sänger - Präsident Christ. Saam sodann Frau Engelhardt, welche stets den Sängern zugethan ist und bei festlichen Gelegenheiten ihr Bestes beiträgt, um einen Erfolg zu erzielen, als Angebinde zu ihrem Wiegenfeste ein prächtiges Geschenk, und sie konnte vor Erstaunen kaum Worte finden, den Sängern ihren besten Dank für dasselbe auszusprechen. Nun folgte der gemüthliche Theil des Abends: Gesänge, Reden und Vorträge wechselten mit einander ab. Unter Anderem theilte Herr Georg Engelhardt in einer kurzen Ansprache überraschend mit, daß er in einigen Wochen die Teutonen verlassen werde, um eine Reise nach dem alten Vaterlande anzutreten. Obwohl ihm die Trennung von den lieben Sängern schwer falle, brenne er andernfalls doch vor Begierde, seinen alten, geliebten Vater auf der anderen Seite des Weltmeers in deutschem Lande noch einmal zu sehen. Er hoffe jedoch, daß die Sänger in derselben Eintracht und Harmonie weiter unter einander verkehren und es ihm zur Freude gereichen werde, wieder hierher zurückzukehren. Nur zu schnell verfloß die Zeit und man trennte sich mit dem Bewußtsein, wieder einmal einen unter Sängern vergnügten Abend verlebt zu haben.

P. D.



Schwarze Pianinos

erhält man stets blank und glänzend, wenn man sie von Zeit zu Zeit mit Leinöl und Spiritus abreibt. Man macht aus alter, weicher Leinwand einen mittelgroßen Ballen, den man behutsam erst in Leinöl und dann in Spiritus taucht, worauf man das Piano damit rasch abreibt. Mit einem neuen Leinwandtuch wird dan gut nachgeputzt und mit einem Ledertuch zuletzt trocken und glänzend gerieben. Jeglicher Schmutz wird auf diese Weise entfernt und die Politur lange glänzend erhalten.

Der St. Louiser „Liederkranz" geht nach Washington, D. C.

Die vorzüglichen gesanglichen Leistungen, durch welche der Liederkranz-Club von St. Louis unter der Leitung seines Dirigenten Hrn. Richard Stempf bei dem kürzlichen Bundes-Sängerfest in Indianapolis sich auszeichnete, und der großartige Erfolg, den er mit dem Vortrag von Ries' „Rheinsage" dort errungen hat, dürfte in nicht allzuferner Zeit eine Ehrung für diese vortrefflich geschulte Sängerschaar im Gefolge haben, wie sie nur wenigen deutschen Gesangvereinen in den Ver. Staaten zu Theil geworden ist. Kongreßabgeordneter R. Bartholdt



Ernst Helfensteller, sr.

machte nämlich dem „Liederkranz-Club" im Verlaufe einer Ansprache, die er anläßlich des am 29. Juni zu Ehren der aktiven Sänger des Vereins veranstalteten Kommerses hielt, die freudige und ehrenvolle Mittheilung, daß ihm eine Einladung in Aussicht stehe, im Weißen Haus zu Washington während der kommenden Saison das deutsche Lied erschallen zu lassen. Daß diese unerwartete, frohe Botschaft mit begeistertem Enthusiasmus begrüßt wurde, ist ebenso selbstverständlich wie leicht begreiflich. Ebenso leicht begreiflich und selbstverständlich ist es darum aber auch, daß der Kommers des „Liederkranz-Club" einen solch' flotten, sangesfrohen und urfidelen Verlauf nahm, daß er nicht hätte übertroffen werden können.

Der Kommers bildete eine Nachfeier des Indianapoliser Sängerfestes und wurde in dem hübschen Garten hinter dem prächtigen Liederkranz-Club-Gebäude abgehalten. Das Präsidium führte mit meisterhaftem Geschick, in dem sich Schneid und Würde mit brillanter Schlagfertigkeit und unversieglichem Humor paarte, Herr Ernst Helfensteller sr. Ihm zur Seite saßen der Präsident des Liederkranz-Club, Herr Emil Tolkacz, Kongreßabgeordneter Rich. Bartholdt, Herr Louis Hilfer, der Vize-Präsident des Vereins, und die übrigen Beamten des Clubs. An den anderen Tischen hatten die aktiven Sänger und Mitglieder des Liederkranz Platz genommen. Der Kommers wurde mit einem kräftigen Salamander zu Ehren der ruhmgekrönten Sänger eröffnet und von diesen dann nach ächter Sängerweise mit einem Chorlied beantwortet. Des Kommers Präsidenten Helfensteller's Aufforderung, Ansprachen und Tischreden zu halten, leisteten außer Herrn Bartholdt, die Herren Louis Hilfer, E. Tolkacz, Dr. Carl Barck u. A. Folge Durch Solovorträge, ernsten und heiteren Inhalts und ganz besonders durch ihre köstlichen Nachahmungen berühmter Sänger und Sängerinnen trugen die Herren E. Kist und Max Günther nicht wenig zu dem amüsanten Verlauf des Kommerses bei.

Eine Soiree im Hause Protzinger.



„Ja, Sie, Jean, was soll denn das wieder heißen? Ich hab' doch ein ganzes Quartett bestellt und jetzt kommen mir im letzten Moment bloß diese vier Musikanten daher!?"